

Familie, Kirchengemeinde und Kindergarten

Impulse aus der Familienperspektive

Michael Domsgen

Zusammenfassung:

Familie und Kirchengemeinde sind, systemtheoretisch betrachtet, Sozialsysteme mit einer speziellen Binnenlogik und Eigendynamik, die nicht per se zueinander passen. In diesem Beitrag wird danach gefragt, wie eine familienorientierte Gemeindegarbeit profiliert werden kann und sollte – insbesondere im Blick auf die Entwicklung der Religiosität. Am Beispiel eines Kindergartens in kirchlicher Trägerschaft werden die Überlegungen anschließend konkretisiert.

1. Warum die Familie in den Mittelpunkt stellen?

Die Notwendigkeit einer stärkeren Berücksichtigung der Familie ergibt sich aus pädagogischen wie aus theologischen Gründen. Unter pädagogischer Perspektive ist darauf hinzuweisen, dass die in der Kindheit erfahrenen Prägungen alle weiteren Sozialisations- und Bildungsprozesse bestimmen. Die hier vermittelten Basiserlebnisse sowie die dazugehörigen Interpretationsmuster bleiben ein Leben lang relevant und können niemals völlig ausgeblendet oder negiert werden. Dies gilt auch für die kirchlich-religiöse Prägung. Dieser objektiven Bedeutung der Familie korrespondiert eine subjektiv empfundene: Die Familie hat einen überragenden Wert für die Deutschen. In repräsentativen Umfragen nimmt sie nach wie vor einen der ersten Plätze in der Rangordnung der relevanten Lebensbereiche ein.¹ Und die sich verschärfenden ökonomischen Zwänge scheinen diese Entwicklung noch zu verstärken.

Diese Hochschätzung der Familie ist unter theologischer Perspektive sehr ge-

¹ Vgl. *Stefan Weick*: Steigende Bedeutung der Familie nicht nur in der Politik. Untersuchung zur Familie mit objektiven und subjektiven Indikatoren, in: Informationsdienst Soziale Indikatoren 22 (1999), 12–15; *Walter Bien*: Familie zwischen Wunsch und Wirklichkeit; zwischen Ideologie und Realität. Expertise zu „Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen“ in: *Hans Bertram* /

nau zur Kenntnis zu nehmen, bietet sich doch hier einer der wenigen direkten Anknüpfungspunkte an die biblische Tradition.² Dort spielt die familiäre Einbettung des Einzelnen eine wichtige Rolle. Allerdings ist der dort verwendete Terminus „Haus“ viel weiter gefasst als unser heutiger Familienbegriff. Weder im Alten noch im Neuen Testament ist von Familie im Sinne einer bestimmten Familienform die Rede. Schon deshalb sollte man sich davor hüten, eine bestimmte Konstellation theologisch aufzuladen im Sinne einer dem „Willen Gottes“ gleichzusetzenden Form. Familientheoretisch interessant ist, dass im Alten Testament die Beziehung Gottes zu seinem Volk vornehmlich in Metaphern formuliert wird, die aus dem familialen Bereich stammen. Auch Jesus wählte die Anrede „Vater“ für Gott. Die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern dienen als Beschreibungsmuster für die Gottesbeziehung, indem diese in den Kategorien von „Vater“, „Mutter“ oder „Bruder“ beschrieben und damit anschaulich wird. Wer also die Familie in den Mittelpunkt rückt, nimmt auf, dass die Beziehungen in der Familie in besonderem Maße dafür geeignet zu sein scheinen, das Verhältnis Gottes zu den Menschen plausibel zu machen.

2. Woran sollte sich eine christliche Eltern- und Familienarbeit orientieren?

Bei der Herausbildung von Religiosität im Allgemeinen und christlichem Glauben im Besonderen nimmt die Familie eine wichtige Rolle ein, weil sie die Annahme der Person in einzigartiger Weise mit der Explizierung von Religion verbinden kann.³ Diese Explizierung fällt den meisten Familien jedoch sehr schwer. Hier brauchen sie Unterstützung. Allerdings kann in das Familiensystem nicht direkt eingegriffen werden. Die Familie entscheidet und wählt nach ihren eigenen Kriterien aus. Die Wahrscheinlichkeit, dass sich Eltern und Kinder für die religiöse Dimension öffnen, steigt jedoch deutlich an, wenn sie als familienstützend erlebt wird. In der Unterstützungsfunktion liegt deshalb ein grundlegender Faktor auch für die gemeindliche Eltern- und Familienarbeit. Gerade im Bereich der religiösen Erziehung wird deutlich, dass nur in bewusster Unterstützung der Familie agiert werden kann. Religion hat sich als Lebenspraxis zu beweisen, die hilfreich bei der Gestaltung des Familienlebens ist.

■ Helga Krüger / C. Katharina Spieß (Hg.): Wem gehört die Familie der Zukunft? Expertisen zum 7. Familienbericht der Bundesregierung, Opladen 2006, 259–277.

² Ausführlicher dazu vgl. Michael Domszen: Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Leipzig ²2006, 263–277.

³ Vgl. dazu die Differenzierung zwischen impliziter und expliziter religiöser Erziehung bei Domszen 2006, 278–293. Zum Verhältnis von religiöser und christlicher Erziehung vgl. Günter R. Schmidt: Religionspädagogik. Ethos, Religiosität, Glaube in Sozialisation und Erziehung, Göttingen 1993, 221–224.

2.1 Den Blick weiten auf die erzieherische Kompetenz von Eltern

Für die Herausbildung und Profilierung des Gottesbegriffes ist die Eltern-Kind-Beziehung grundlegend. Deshalb sollte eine christliche Eltern- und Familienarbeit ihr Augenmerk von vornherein auf die Stärkung und ausgewogene Gestaltung dieser Beziehung legen. Die Weitergabe des Glaubens beginnt nicht erst dort, wo gebetet wird und Geschichten aus der Bibel erzählt werden. Sie beginnt mit Erziehung überhaupt. Christliche Erziehung ist kein Sonderbereich der allgemeinen Erziehung, sondern ein Teil von ihr. Darum sind Fragen der allgemeinen Erziehung auch im Rahmen einer gemeindlichen Eltern- und Familienarbeit aufzunehmen. Es stellt sich die grundlegende Aufgabe, die Hindernisse solcher impliziten religiösen Erziehung zu verringern und elementare Kindheitserfahrungen zu ermöglichen. Familiales Leben ist als eigenständiger Wert zu respektieren und zu würdigen, da die familial zu vollbringenden Aufgaben zum Aufbau von Selbstwertgefühl, zur Entwicklung einer positiven Lebenseinstellung, die Einübung zu sozialem Verhalten sowie die Befähigung zu Momenten der Stille und der Sammlung grundlegend für die Ausübung von Religion sind.

2.2 Die religiöse Kompetenz von Eltern und Großeltern fördern

Christlicher Glaube ist primär keine Lehre, sondern eine Praxis. Kinder brauchen in ihrem Nahumfeld vertraute Bezugspersonen, von denen sie diese Praxis lernen können. Dabei spielen die Eltern eine wichtige Rolle. Aber auch die Großeltern sind für ihre Enkel von großer Bedeutung. Es reicht also nicht aus, Modelle für Kinder zu entwickeln, ohne dabei den Eltern und Großeltern eigene Aufmerksamkeit zu widmen.

Religiöse Erziehung kann verunsichern oder auch als zusätzliche Belastung erlebt werden. Gemeindliche Eltern- und Familienarbeit sollte hier Hilfestellungen zur Explizierung des eigenen Glaubens bieten, wo innerfamiliäre Ressourcen aufgenommen werden und Eltern wie Großeltern Formen religiöser Erziehung finden können, die ihnen angemessen sind. Notwendig sind dafür Kommunikationsräume, in denen es möglich ist, eigene Erfahrungen mit Kirche, Glaube und Religion zur Sprache zu bringen.

2.3 Familienunterstützende Angebote an anderen Lernorten profilieren

Für die Ausbildung von Familienreligiosität ist das Umfeld von herausragender Bedeutung. Begegnen Kinder (und Eltern) auch außerfamiliär der religiösen Dimension, steigt die Wahrscheinlichkeit einer verstärkten Familienreligiosität. Fehlen stützende außerfamiliäre Impulse, steht der Explizierung des Gottesglaubens in der Familie die faktische Abwesenheit Gottes in den anderen Sozialisationsinstanzen (Kindergarten, Schule, Peergroup) gegenüber. Das zwingt zu Vermittlungsleistungen, bei denen die Glaubensentwicklung oft behindert wird. Die große Mehrzahl der Familien ist auf die außerfamiliäre Expli-

zierung von Religion in besonderer Weise angewiesen. Deshalb reicht es nicht, wenn gemeindliche Eltern- und Familienarbeit nur den eigenen Lernort im Blick hat. Es sollte gesucht werden, wo an anderen Lernorten (wie Kindergarten, Schule, Peergroup) eigene Angebote eingebracht werden können, die Familien in ihrer impliziten und expliziten religiösen Erziehung stützen. Dabei kommt dem Kindergarten eine besondere Bedeutung zu, da Eltern diesem Lernort in der Regel besondere Aufmerksamkeit schenken, weil ihr Kind hier zum ersten Mal intensiv von außerfamilialen Bezugspersonen betreut wird.

3. Welche Impulse ergeben sich für die Arbeit eines Kindergartens in kirchlicher Trägerschaft?

3.1 Die Qualität des Betreuungsangebots im Blick behalten: implizit religiös erziehen

Von entscheidender Bedeutung für die Profilierung eines Kindergartens sind weniger strukturelle Merkmale, als vielmehr die Qualität im Umgang miteinander.⁴ Die Atmosphäre unbedingten Erwünscht- und Anerkanntseins ist fundamental für eine christliche Erziehung wie auch für die allgemeine Persönlichkeitsentwicklung. Dazu gehören Überlegungen, „wie die Räume gestaltet sein sollten, damit sich die Kinder wohlfühlen; wie der Tagesablauf strukturiert sein muss, damit sich die Kinder aufgehoben und sicher fühlen; wie (die Erzieherin bzw. der Erzieher; M.D.) bei der Begrüßung und Verabschiedung auf die einzelnen Kinder eingehen kann, damit sie sich beachtet und akzeptiert fühlen. Dazu gehört auch die Aufstellung bestimmter Regeln für das alltägliche Zusammenleben. ... In einer solchen Atmosphäre des Anerkannt- und Geborgenseins erfahren die Kinder elementar und sozusagen am eigenen Leib, was der christliche Glaube meint, noch bevor sie biblische Geschichten hören oder über Gott sprechen.“⁵

3.2 Ein religionspädagogisches Konzept entwickeln: Die explizite religiöse Erziehung aktiv gestalten

Es gibt christliche Kindergärten, bei denen kein hinreichendes inhaltliches Konzept erkennbar ist. Das aber ist schon aus pädagogischen Gründen unzureichend. Kinder haben religiöse Fragen. Sie brauchen Begleitung bei elementaren Lebensproblemen.⁶ Kinder sind darauf angewiesen, dass ihnen Erfahrungen mit Religion vorgegeben und angeboten werden. „Religion ist Praxis:

⁴ Dabei spielen die Erzieherinnen und Erzieher eine herausragende Rolle. Vgl. *Wissenschaftlicher Beirat für Familienfrage: Familiäre Erziehungs Kompetenzen. Beziehungsklima und Erziehungsleistungen in der Familie als Problem und Aufgabe, Gutachten für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Weinheim / München 2005, 89.*

⁵ *Rainer Möller / Reinmar Tschirch (Hg.): Arbeitsbuch Religionspädagogik für ErzieherInnen, Stuttgart 2004, 23f.*

⁶ Vgl. *Friedrich Schweitzer: Das Recht des Kindes auf Religion. Ermutigungen für Eltern und Erzieher, Gütersloh 2000.*

man lernt Religion nur kennen, indem man an ihr teilnimmt.“⁷ Entscheidend ist dabei, dass dies nicht manipulativ geschieht, sondern öffnend und tolerant. Zwar können und sollen sich die Erzieherinnen und Erzieher mit ihrer Person nicht heraushalten, aber es macht einen Unterschied, ob sie darauf aus sind, „Kinder auf bestimmte religiöse Standpunkte hin zu fixieren, oder ob sie Kinder befähigen möchte(n), selbst einen Standpunkt zu entwickeln; ob sie sich darauf einlassen ... (können; M.D.), dass religiöse Erziehung – wie jede Erziehung – ein wechselseitiger Vorgang ist, oder ob sie die Beziehung zu Kindern als eine Einbahnstraße missversteh(en)“⁸. Entsprechende spirituelle Erfahrungen (wie Stilleübungen, Phantasie Reisen, Übungen zur Körpererfahrung, Gebet usw.) wie auch die Kommunikation über Religion und Glauben sind als offene Deutungsangebote zu konzipieren, die hinterfragt und ggf. auch abgelegt werden können, wenn sie für die Kinder nicht mehr stimmig sind. Das heißt nicht, dass sie in die Beliebigkeit abgleiten. Es heißt vielmehr, dass sie die Persönlichkeit des Kindes ernst nehmen.

3.3 Pädagogische Freiheit und Trägerinteresse: Unterstützung als Leitlinie

In einem Kindergarten in kirchlicher Trägerschaft kommen zwei ganz verschiedene Bereiche und Aufgaben zusammen: auf der einen Seite die Öffentlichkeit und der vom Staat übertragene Auftrag zur Betreuung, Bildung und Erziehung von Kindern im Vorschulalter, auf der anderen Seite die Kirche und ihr Auftrag, die Botschaft von Gottes Zuwendung und Liebe an alle Menschen weiter zu geben. Beide Bereiche und Aufträge lassen sich nicht völlig zur Deckung bringen. Allerdings ist ein ausgewogenes Verhältnis anzustreben. Eine Hilfe kann dabei der gemeinsame Blick auf die Familien sein. „Die Kirchengemeinde sollte nicht von der Fragestellung ausgehen, wie sie Familien und Kinder heranführen, gewinnen und binden kann, sondern von der Überlegung, wie das Angebot der Kirche aussehen kann, damit Familien und Kinder an ihrem Ort, in ihrer Gemeinde gut leben können. Entscheidend ist nicht, daß Menschen bleiben, sondern daß sie Erfahrungen und Erlebnisse mit der Kirche gemacht haben, die sie in unterschiedlichen Lebensphasen und Lebenskrisenzeiten begleiten, unterstützen und stärken konnten.“⁹

Erzieherinnen und Erziehern brauchen im Blick auf die religiöse Erziehung in erster Linie Unterstützung. Es ist verstärkt nach einem Arbeitsklima zu suchen, das es ihnen erleichtert, die eigene Religiosität auszubilden und zu praktizieren. Als religionspädagogische Herausforderung stellt sich die Wiederentdeckung von Religiosität auch im eigenen Leben.

⁷ Reinmar Tschirch: Religiöse Erziehung ist niemals wertneutral, in: Möller / Tschirch 2004, 37–39, 39.

⁸ Ebd.

⁹ Angela Matthieu: Elternarbeit im Kindergarten, in: Evangelische Akademie Baden (Hg.), Wenn Dich Dein Kind fragt ... Erzieherische Kompetenz und religiöse Erziehung in der Familie, Karlsruhe 1998, 84–88, 86.

Wünschenswert bei der Begleitung von religiösen Entwicklungsprozessen ist ein aufmerksames Dasein, ein Fördern und Unterstützen und ein liebendes Mitgehen, denn gemeinsam auf dem Weg zu sein – in der Familie, im Kindergarten und in der Gemeinde – ist Kennzeichen des christlichen Glaubens.¹⁰

¹⁰ Vgl. *Hartmut Beile*: Kinder glauben anders. Religiosität in der Familie aus entwicklungspsychologischer Sicht, in: *Albert Biesinger / Herbert Brendel* (Hg.): Gottesbeziehung in der Familie. Familienkatechetische Orientierungen von der Kindertaufe bis ins Jugendalter, Ostfildern 2000, 44–72, 67.